Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 6

Artikel: Der Vogel im Käfig [Fortsetzung]

Autor: Wenger, Lisa

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634756

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Derkehr Ein Blatt für

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern - Telephon Bollwerk 33 79

Wanderers Heimat.

Von Otto Frei.

In der ich als Fremdling wohne. Wie lieb' ich dieses Geläut! Denn es hat Und mahnt mich ans Cal und den hügel- Das Leben von Straße zu Straße hebt, Das gleiche Beten im Cone Und ganz den gleichen silbernen Schlag In Mutters Ruf, wenn der Tag verging, Den Winden und Wolken als Freund zuge-

Ein stilles Erinnern gezogen An der Aehren goldenes Wogen, [hang, Nun bin ich im hasten und Ruben

Schön singen die Glocken über der Stadt. Da kommt mit jedem wadernden Klang Das war ein Spielen im Glück. Doch jest. Wo mich auf brennenden Schuhen Wie die Glocken der Beimat am Seiertag. Und wie ich an ihren Augen bing . . . Und meine Beimat - die ganze Wellt. siellt,

Der Vogel im Räfig.

Roman von Lisa Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.)

Ein paar Tage, nachdem Rahel die Frage nach ihrem Bater getan, beschrieb sie ihn Sidnen gegenüber, der auf den seinigen einen unbändigen Stolz und den Berklärten längst unter die Götter erhoben hatte, der Neigung der Rinder entsprechend, die ihre Eltern ungern als gewöhnliche Sterbliche betrachten, sei es aus dem Bedürfnis heraus zu vergöttern, was sie lieben, oder der noch tiefer liegenden Selbstfreude entspringend, die geschmeichelt und genährt wird von dem Gedanken, von hohen Eltern abzustammen. Sidnen prahlte allzu oft mit seinem Bater Rahel gegenüber, als daß sie nicht das Bedürfnis nach einem ebenso kostbaren Rleinod hätte fühlen muffen. Nun war der Augenblid da, 311 glänzen. Sie malte den Lenz Brecht in herrlichen Farben, mit so übermütig lachendem Mund und so leuchtenden Augen, daß es dem Knaben zu bunt wurde.

"Das ist alles erstunken und erlogen", schrie er. "Dein Bater war ein Lump und ein Schuft und hat gestohlen und ist beiner Mutter davongelaufen, und zuletzt hat ihn der Teufel geholt." Rabel sprang von den Stelzen her= unter, padte Sidnens Holzbeine und rüttelte sie in bedrohlicher Weise.

"Du lügst. Du mußt mit zu Tante Adeline."

"Nein", schrie er. "Tante Marie hat's gesagt, das vom Fortlaufen. Und das vom Teufel hat die Monika gefagt."

"Du mußt mit zu Tante Adeline", schrie Rahel wieder. Sidnen konnte sich von ihren langen dunnen Fingerchen kaum befreien, die denen auf den Bildern der Märtnrer glichen. Mit funkelnden Tränen in den Augen klagte sie Sidnen an. Adeline ließ sich erzählen. Sidnen schilderte Brecht Leng in den ihm gutommenden Farben und fügte auch die Legende von der Höllenfahrt hinzu, denn sich vor Tante Abeline besser zu machen als er war, fiel ihm nicht ein.

"Sat er geftohlen?" fragte Rahel ungeduldig.

"Nein, das eigentlich nicht."

"Sat ihn der Teufel geholt?"

"Unfinn", sagte Abeline fühl, denn es schien ihr ein Unding, daß jemand aus ihrer Familie fich in folch schlechter Gesellschaft befinden sollte. Rahel weinte.

"Einen solchen Bater will ich nicht. Die Mutter hat gelogen. Sie hat mich angelogen. Er ist nicht so wie sie gesagt hat. Ich will einen Bater, wie Sidnen einen gehabt hat."

"Du bift auch eine Schwendt, nicht nur eine Leng", fagte Abeline. "Bergiß das nicht." Aber Rabel mar zu jung, um die Größe dieses Trostes zu ermessen.

"Bekomme ich einen andern Bater?" fragte fie. Gidnen lachte. Sie fuhr auf ihn los. "Lach' nicht", schrie sie.

"Rahel", sagte Abeline streng. "Eine Schwendt wird nicht zornig. Sie beherrscht sich." Mit großen Augen sah Rahel sie an.

"Belusa wird auch zornig", sagte sie.

"Belusa", rief Abeline mit unendlicher Abwehr in den Bügen. "Belusa gehört jum Bolt. Der mag zornig werden so viel er will. Aber für uns schickt sich das nicht." Rabels Tranen versiegten, aber die fleine Episode hatte duntle Blüten gezeitigt. Das Rind hatte das Bertrauen zu ihrer Mutter verloren. Es war der Gedanke in ihr mach geworden, daß sie etwas Besonderes sei, und es entstand in ihr ein ungesundes Sehnen nach ihrem Bater, das heißt, nach jemand,

den sie lieben und vergöttern konnte. Die Folge war, daß sie nur wunderbare Menschen lieben wollte, oder solche, die sie liebte, zu Wundern machte.

Wenige Tage darnach erzählte Sidnen zu Hause die Ereignisse des Tages, und Tante Marie schlug die Hände über dem Kopf zusammen.

"Ist das eine Erziehung?" fragte sie Monika. "Sollte man Rahel nicht lehren, ehrlich zornig zu werden? Abgewöhnen kann man sich das von selber."

"Ehrlich zornig werden wie der Sidnen es macht", sagte spöttisch die Dienerin. "Der Zorn gehört zu den sieben Todsünden. Patt das zu einem Missionar? Nein, aber zu einem Maler." Sie vertrat Sidnens fünstlerische Aspirationen. "Werde du ein Maler, Sidnen, und bleibe im Lande..."

"Und nähre dich redlich", fügte der Onkel Doktor hinzu, wenn er es hörte. "Und in dem Fall mehr redlich als reichlich, mehr qualitativ ausgiedig, mehr mit Kartoffeln als mit Kaviar. Laß du den Pinsel, Junge, und tritt in meine Fußstapfen. Werde Arzt. Da hast du, was du brauchst, Aussommen, Ansehen, Interessen, kannst mein Nachsfolger werden, was willst du mehr?"

"D, weißt du", sagte Sidnen, ich mag kranke Leute nicht leiden. Man muß auf den Zehen gehen, und alle Leute legen den Finger auf den Mund, wenn man ins Jimmer kommt, und in den Krankenstuben riecht es schlecht. Nein. Ich will ein Missionar werden wie der Papa, und ein Maler. Dann gehe ich weit weg, und niemand hat mir etwas zu befehlen."

"Bleib du nur ba", lachte der Onkel. "Befohlen wird dir sowieso nichts. Darum brauchst du nicht in die Tropen."

"Ich heirate Nahel", sagte Sidnen. "Die kenne ich am besten. Und es ist zu komisch, wenn sie nicht zornig werden wollte, weil die Tante Adeline gesagt, nur gemeines Bolk würde zornig. Wenn sie Klavier spielen muß, heult sie. Aber denkst du, sie steht auf und geht weg? Nein, sie heult nur. Und haßt doch das Klavierspielen! Sie fürchtet sich vor der Tante Adeline. Was die sagt, das glaubt sie."

"Gut", sagte der Onkel, "wenn sie übt, obgleich sie es nicht gerne tut, hat sie eben mehr Pilichtgefühl als du."

"Nein, sie hat nur mehr Angst vor der Tante Abeline als ich vor der Tante Wariechen."

"Möglich", sagte ber Onkel. "Wer recht tut, braucht sich überhaupt nicht zu fürchten."

"So", trumpfte Sidnen. "Dann tut niemand recht. Alle Leute haben Angst vor dem lieben Gott. Er will's ja so haben. Aber ich habe keine."

"Jett schweig", rief der Onkel. Aber er lachte.

Kurze Zeit nach diesem Gespräch mußte der Familienrat zusammengerusen werden. Allerdings nur der engere, denn es hatte sich folgendes begeben:

Sidnen und Rahel saßen am See. Sie waren beide noch zu jung, um sich damit zufrieden geben zu können, daß der See so seidig und zartsarbig vor ihnen lag, daß Tausende von kleinen Wellen sich darauf wiegten, daß winzige Fischlein in unendlichen Zügen den Ufersteinen zuzogen, daß jeder Riesel ein Juwel, mit weißem Schaum wie mit Perlen eingefaßt war und weich im Sande lag, daß die Pappeln sich so getreu im Wasser spiegelten, als wären sie unten dem klaren Grund entsprungen. Das alles sagte ihnen nichts. Sie langweilten sich. Es war ein heißer Sommertag, und Sitze lag über der blauen Fläche. Ein gleichmäßiges Zirpen und Summen zog durch die Luft und wirkte als lautlose Stille. Faul lagen die zwei Menschenkinder auf dem Grasstreifen des Ufers.

"Wollen wir baden", fragte Sidnen plötlich.

"Ich habe mein Badkleid oben. Ich mag's nicht holen", sagte Rahel.

"Ach was", sagte Sidnen, "geh doch ohne den dummen Fetzen ins Wasser." Sie entkleideten sich, und warfen die Rleider unter den Erlendusch. Sie dachten nicht einmal daran, sich umzudrehen, ob jemand ihnen zusehe. Rahel stand mit ihrem braunen Körperchen so zierlich gegen den blauen Simmel und das Blau des Sees, daß Sidnens künstlerisches Empfinden geweckt wurde.

"Das sieht schön aus, wie du so dastehst", sagte er. Da sah auch Rabel ihn an, und tiefes Erstaunen malte sich auf ihrem Gesicht.

"Du bist ganz anders als ich", sagte sie. "Das ist fomisch."

"Das ist nicht komisch", sagte Sidnen. "Ich bin eben ein Junge und du ein Mädchen. Weißt du, wir heiraten uns einmal."

"Ja", sagte Rabel, "bann friegen wir Rinder."

"Natürlich", wollte Sidnen sagen, aber ein gellender Schrei erscholl hinter ihnen. Oben auf der Gartenmauer stand Karoline und sah mit schreckerstarrten Augen auf die beiden Kinder hernieder, die sich ihre Beobachtungen, wäherend sie sich scherzend sprikten, zugeschrien hatten.

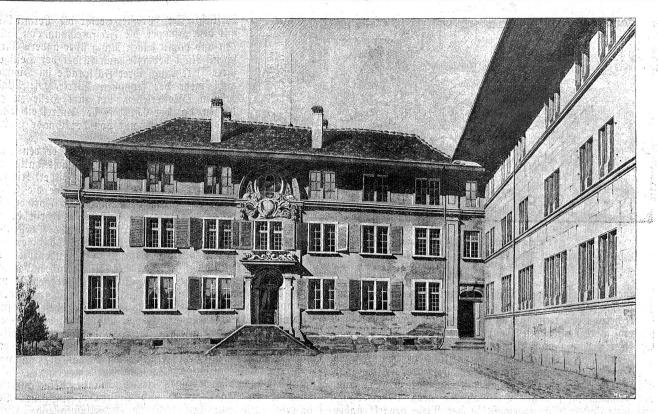
"Wollt ihr euch augenblidlich anziehen", schrie sie, zeternd. "Ihr seid ja nackt! Schämt ihr euch nicht, ihr abscheulichen Kinder." Sie rannte fort, der Mauer entlang, die Treppe hinunter und über die Straße an den See, der von der Gartenmauer nur durch das schmale Streischen Land, auf dem die Kinder spielten, und die Straße getrennt war. Die Kleinen standen lautlos da und sahen sich erschroden an. Dann liefen sie zu dem nahen Erlengebüsch nach ihren Kleidern.

Aber Karoline war schon bei ihnen, schüttelte Nahel heftig am Arm und flüsterte: "So ein Kind bist du? So eines bist du? Warte, bis Tante Abeline das weiß." Dann wandte sie sich an Sidnen und zischte: "Du bist zum letztenmal hier draußen gewesen. Willst du uns das Kind verderben, du häßlicher Junge?"

Sidnen lachte. "Das ist darum noch kein Unglück, wenn sie schon ihr rotes Lümpchen nicht angezogen hat", meinte er. "Und was hast du mir zu befehlen? Ich sag's dem Belusa, der haut dich durch."

Da glitt ein unendlich verächtliches Lächeln über Karolinens Gesicht. Sie wußte am besten, wer Herr im Hause war, seine Faust, oder ihre Zunge.

Empört bis in die innersten Fasern ihres Herzens brachte sie Rahel nach Hause. Sidnen trottete hinter ihr her und suchte durch Faxen aller Art Rahels ängstlichem Gesichtchen seinen natürlichen Ausbruck wiederzugeben. Raroline schob ihn, oben angekommen, auf die Laube mit den Waulbeeren und zerrte Rahel ins Jimmer zu Frau Petitpierre, die erstaunt aufsah, als sie Rahels Augen und Karolines außergewöhnliche Aufregung sah.



Bur bernischen Reformationsseier. Die alte Hochschule, die dem heutigen Kasino Plat machen mußte und die aus dem ehemaligen Franzistaner-Rloster hervorging, in dem im Januar 1528 das Berner Religionsgespräch abgehalten wurde.

Karolines Stimme klang anklagend zu Sidnen, der sich mit den reisen Maulbeeren tröstete, die er sich händevoll in den Mund stopfte. Rahels Weinen ließ ihn in seiner Beschäftigung innehalten, und er tat einen Schwur, es Karoline heimzuzahlen, wenn er einmal erwachsen sein würde. Die soll etwas erfahren, die lange Dachtraufe die, dachte er. So lange, dünne Frauen hasse ich, es hat ja auch gar kein Herz in ihnen Plat, so mager sind sie.

Endlich wurde es still. Kein Mensch fümmerte sich um ihn. Er lief vor das Haus und trieb sich herum bis zum Abendrot. Auch da redete ihn niemand an. Alle schwiegen Rahel war, tropdem es Salé gab, nicht zum Essen zu bewegen.

Sidney sagte plöglich: "Tante Abeline, du und Karoline haben ganz dieselben Nasen. Dünn von oben bis unten und so schwal wie Gebirgspässe. Aber deine Rase, Tante Ottilie, die sieht aus wie die kleinen Kartoffeln, die der Belusa ins Schweinefutter tut, und der Rahel ihre ist..." Abeline sah ihn an. Da schwieg er entmutigt. Ottilie war rot geworden, denn ihre Nase war ihr empfindlicher Teil, der einzige, von dem sie bestimmt wußte, daß er Fehler auswies.

Nach dem Nachtessen b.achte Belusa den Jungen zur Bahn, und zwanzig Minuten später war er in der Stadt. Das Ereignis des gemeinsamen Badens schien ihm nicht der Mühe wert, es der Tante Marie zu erzählen. Aber Mosnita, das wußte er, vermochte er damit zu ärgern.

"Monika, die Nahel und ich haben zusammen gebadet, und wir hatten nichts angezogen. Das war fein. Sie sah aus wie eine der Negerpuppen, die der Papa mir früher immer schenkte. Nicht so schwarz, nur so haselnussig braun." Monika riß sich die Brille von der Nase. "Nadt habt ihr gebadet?" fragte sie.

"Ja", schrie der Junge vergnügt und schadenfroh. "Gerade so nacht wie der Adam und die Eva im Museum, und die Eva hat gerade denselben Bauch wie Rahel."

Monita antwortete nicht. Ihr war, als sähe ihr Herzensjunge schon zu unterst in der Hölle. Brühwarm erzählte sie alles der Tante Marie, die vor Rummer nicht schlafen konnte, denn zu der Zeit als dies geschah und noch eine ganze Weile später jagte das Wort "nacht" ganze Regimenter von Frauen, ja auch von Männern — theoretisch gesprochen — in die Flucht. Mochte es Gewöhnung sein, mochte es Brüderie sein (in der Wirkung kommt's auf dasselbe heraus), wo das Wort siel, verbreitete es Entsehen, sah man Verderbnis, Sünde, Höllenstrasen, und wo es nun gar Tatsache wurde, wo es Fleisch und Blut annahm, da versanken Eltern und Erzieher in wildesten Gram.

Mariechen wunderte sich daher nicht, als am nächsten Morgen der Onkel Doktor und Frau Betitpierre vorsuhren, um sich mit ihr, der Pflegemutter des Hauptsünders, über die Angelegenheit zu besprechen. Sie begriff es, wenn es ihr auch das Berz zerrih, über ihren Jungen ein Urteil fällen zu hören, besonders darum, weil er in wahrhaft unbegreifslicher Sorglosigkeit sie nur auslachte. (Fortsetung folgt.)

Die bernische Reformation 1528.

Von Prof. Dr. R. Feller.

Hier nun setzt überraschend und wohl nie restlos deutbar der siegreiche Aufstieg des reformierten Gedankens in Bern ein. Es war ein Gewinn, daß das widerstrebende Söldnertum in den Schlachten von Bicocca und Pavia in seinen fähigsten Führern auf den Tod getroffen wurde. Es schlug der Reformation zum Heil aus, daß 1526 die